

ALLTAGSGESCHICHTEN

Allein unter Kurden

Normalerweise reise ich nie allein, diesmal ging es nicht anders. Nicht ganz allein, weil unser Dolmetscher Thomas mich begleitet hat. Er stammt ursprünglich aus Erbil, meinem Zielort, der Hauptstadt der Autonomen Provinz Kurdistan im Irak.

Rudi Löffelsend, Ehrenamtler und aktiver Auslandshelfer der Caritas im Ruhrbistum



Thomas musste ein umfangreiches Programm in der Großfamilie absolvieren und bei seinen früheren Freunden. Da schleppte er mich oft mit. Damit ich nicht allein war. Die Freundlichkeit und Gastfreundschaft waren überwältigend. Die Mengen der Speisen, die auf den Tisch kamen, auch. Und immer viel „Grünzeug“, als Gesundes: Gemüse und Salate in allen Formen und Farben, vorher, mittendrin, danach. So viele Vitamine hatte ich selten in letzter Zeit. Aber auch Fleisch und Fisch in allen Variationen. Mal zu Hause bei Verwandten, mit vielen Leuten, mal in großen Kneipen, mal im Imbiß.

Nicht, dass Sie denken, ich hätte meinen Auftrag vergessen, Hilfe zu geben und Weiteres zu erkunden, aber irgendwie wollten alle ihre Freude über den Besuch zum Ausdruck bringen, eben durch diese üppige Form.

Ernster Hintergrund war bei allen Gesprächen die Sorge, von der Welt vergessen zu werden. Deshalb wurde mein Besuch so geschätzt, versicherten alle immer wieder. Da muss man eben „nur“ guter Gast sein und sich mitfreuen. Die Lage wird als ziemlich ernst eingeschätzt, Sorgen sind da, aber werden dann vergessen oder überspielt beim Zusammensein. Jetzt muß ich mich wieder an den Alltag hier in Deutschland gewöhnen, wo oft mehr gejammert wird, trotz eindeutig besserer Lage.

rl

RUB tagt zum Konzil

Auf die Suche nach „Begründungen, Varianten und Zukunftsgestalten“ zum Zweiten Vatikanischen Konzil begeben sich die Teilnehmer einer Tagung an der Ruhr-Universität Bochum. Am 12. und 13. Januar sprechen Bochumer Theologen und Gastdozenten über Ausgangspunkte und Entwicklung der Kirchenversammlung, die Papst Johannes XXIII. vor 50 Jahren einberufen hatte. Den Eröffnungsvortrag hält Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck zum Thema „Glauben, Hören und Sagen – Dialog in Kirche und Gesellschaft“ (12. Januar, 15 Uhr). Die Tagung soll zugleich einen Beitrag zur gegenwärtigen Dialoginitiative des Bistums leisten.

rw

Nach der Bescherung auf den Friedhof

In Gelsenkirchen helfen Trauerbegleiter Kindern, die Vater oder Mutter verloren haben

Von Paula Konersmann

In der Küche hängt eine Vermisstenanzeige. „Ich wunsch dich zurück hir her“, hat eine Kinderhand geschrieben, die Buchstaben sind krakelig und eckig. Der Empfänger: „Papa“ – verstorben.

Solche Erinnerungen sind selten in der Praxis von Mechthild Schroeter-Rupieper. Überhaupt sieht es bei der „Lavia Trauerbegleitung“ in Gelsenkirchen nicht nach Arztpraxis oder gar nach Bestattungsunternehmen aus. Es duftet nach frischen Plätzchen, die Kaffeemaschine surrt vor sich hin, die gelernte Erzieherin Schroeter-Rupieper bereitet das Adventstreffen ihrer Trauergruppe vor. „Weihnachten ohne dich“ heißt das Thema heute. Sechs Jugendliche kommen zum Basteln, Plätzchenessen und Reden. Sie alle haben in den vergangenen Monaten ihre Väter verloren.

Die Lücke am Christbaum

Die Feiertage sind für Menschen in Trauer immer eine Herausforderung. Das gilt auch für Scheidungskinder oder Menschen mit Liebeskummer, weiß Mechthild Schroeter-Rupieper – aber nach einem Todesfall umso mehr. „Fast jede Familie hat ihr Ritual, einen bestimmten Ablauf“, sagt sie. „Wenn einer wegfällt, müssen die Hinterbliebenen überlegen: Gestalten wir das Fest ganz anders? Oder bewusst genauso wie immer?“ Die Trauerbegleiterin erinnert an ein Ritual, das Dietrich Bonhoeffer entwickelt hat: Für den Verstorbenen wird ein geschmückter Zweig aus dem Christbaum geschnitten und zum Grab gebracht. „So kann man lernen, die Lücke auszuhalten.“

Eine ähnliche Lösung haben sich David und seine Mutter einfallen lassen. Der Elfjährige hätte es zu traurig gefunden, am Heiligabend



Mechthild Schroeter-Rupieper berät und tröstet.



„Weihnachten ohne dich“ in St. Thomas Morus: Alle Altersgruppen waren vertreten.

Foto: Gill

ein Gedeck für seinen toten Vater aufzustellen. „So ein leerer Platz wäre komisch“, sagt Mutter Ute. „Man will ja auch keinem anderen Gast verbieten, sich dorthin zu setzen.“ Also stellen die beiden einen Blumenstrauß auf, der an den Vater erinnern soll. „Ein geheimer Weihnachtstisch“, hat David gesagt. Den Strauß wollen Mutter und Sohn zum Friedhof bringen. Für sie ist es schon das zweite Fest ohne den Vater.

Mit David sind fünf andere Jungen und Mädchen in der Trauergruppe. Heute basteln sie Christbaumkugeln: „Für einen Verstorbenen, für Eure Familie oder für Euch selbst – jeder, wie er möchte“, erklärt Karin Hesse. Die Heilpädagogin arbeitet ebenfalls bei „Lavia“. Die ruhige, blonde Franz (12) überlegt lange, die brünette Lena* (10) schnappt sich sofort bunte Stifte. „Ich habe bei meiner Freundin geschlafen“, erzählt das quirlige Mädchen. „Wir haben ganz viel über ihr Pferd geredet.“ Ob alle schon einen Weihnachtsmarkt besucht haben, fragt Karin Hesse. „Ja, der bei uns in der ‚Maggi‘ ist bekannt bis nach Holland“, ruft die elfjährige Anna.

In diesen Momenten ist den Schülerinnen nicht anzumerken, was sie durchgemacht haben. Franzis Vater verbrachte anderthalb Jahre im Krankenhaus, bevor er seinem Krebsleiden erlag. Annas Vater ist ganz plötzlich in ihrem Beisein verstorben. Gereon (12) hat sogar beide Elternteile verloren. „Die sind alle unglaublich stark“, bestätigt Mechthild Schroeter-Rupieper. „Trauer kann Menschen auch hart machen, manche verschließen sich. Aber hier werden fast alle zu starken Persönlichkeiten.“

„Papa ist jetzt im Himmel“

Die Momente der Verzweiflung und Traurigkeit kennen sie aber auch. „Wenn ich traurig bin, sag ich’s lieber nicht“, gibt Anna zu. „Vielleicht haben alle anderen ja gerade gute Laune.“ – Diese Schwierigkeiten innerhalb trauernder Familien kennen die Beraterinnen. „Jeder trauert anders“, betont Schroeter-Rupieper. Vier Typen unterscheidet die Trauertheorie: fühlen, denken, handeln und vermeiden. „Die meisten Menschen wissen sofort, in welche Gruppe sie fallen“, sagt die Trauerberaterin.

„Manche weinen ganz viel, andere stürzen sich in die Arbeit. Das Wichtige ist, sich klarzumachen: Das alles ist okay.“

Das klingt einfacher, als es im Alltag ist. Und nicht nur die Familie wird durch einen Todesfall auf die Probe gestellt. Viele Menschen beginnen zudem, an ihrem Glauben zu zweifeln. „Gerade Kinder fragen sich, wie Gott es zulassen kann, dass ihre Mama oder ihr Papa



Schmuck gegen Schmerz: Gemeinsam haben die Jugendlichen Christbaumkugeln gestaltet.

Fotos (2): pko

stirbt“, sagt Schroeter-Rupieper. Eine Frage, auf die es keine leichte Antwort gibt – für das Trauer-Team nicht, für Psychologen nicht, selbst für Priester nicht. Dennoch: „Vielen hilft ihr Glaube. Alle Kinder, mit denen ich darüber gesprochen habe, sind überzeugt: Mama oder Papa ist jetzt im Himmel.“

Beim Adventstreffen geht es weniger um Glaubensfragen. Die Jugendlichen tauschen ganz konkrete Erinnerungen aus. „Papa konnte so geil kochen“, schwärmt Anna. Das war bei Lenas Vater anders: „Wenn Mama weg war, gab’s jeden Tag Spiegelei“, erzählt sie. Mit ihrem Bruder Leon (14)* hat sie schon ein Geschenk für die Mutter geplant – was, verrät sie nicht. Über ihre Strategien gegen Traurigkeit berät die Gruppe dagegen ausführlich. Den meisten hilft Musik, wenn sie traurig werden. „Manchmal muss ich auch einfach raus, was mit Freundinnen unternehmen“, sagt Anna. „Oder Playstation spielen, das lenkt ab“, empfiehlt Leon.

Am Ende des bunten Trauernachmittags präsentiert jeder die persönlich gestaltete Kugel für den Weihnachtsbaum. Sie sehen ganz unterschiedlich aus; manche wollen ihre aufhängen, andere ihre nach der Bescherung zum Friedhof bringen. Aber alle stimmen zu Weihnachten in dem überein, was Anna auf ihre Kugel gemalt hat: „I love my family“.

Um allen Trauernden angemessen beistehen zu können, brauchen die Begleiter finanzielle Unterstützung. Dafür wurde ein Förderverein gegründet (tel. 0209-4028016, Spendenkonto 160145279, Sparkasse Gelsenkirchen, BLZ 42050001). *Namen geändert

Trauerbegleitung: „Plötzlich ist da kein Wir mehr“

Pia: 28. November 2008“, steht in klarer Handschrift in dem schweren Album. Pia lebt nicht mehr, der 28. November ist ihr Todestag. Das Gedenkbuch liegt im Essener Haus Nazareth. Hier befindet sich das Kinder-Palliativnetzwerk. An den Todestagen der Kinder, die hier begleitet wurden, stellen die Mitarbeiter eine Kerze auf. Elisabeth Sobek-Franz ist Trauerbegleiterin. Sie betreut schwerstkranke Kinder und deren Familien, derzeit 85 Fälle.

RW: Was passiert mit Eltern, wenn ihr Kind stirbt?

Elisabeth Sobek-Franz: Eine Mutter hat es einmal so beschrieben: Ihr altes Leben ist zerschlagen, und für ein neues Leben gibt es kein Konzept. Die meisten

empfinden große Traurigkeit und Leere. Vielen hilft es, über ihr Kind zu sprechen – dafür bieten wir Raum und Zeit. Es ist wichtig, Trauer zu würdigen, als eine normale und wichtige Reaktion. Gemeinsam suchen wir neue Wege.

RW: Welche Rolle spielt Weihnachten in diesem Prozess?

Sobek-Franz: Jeder besondere Tag ist schwer. Die Erinnerungen sind dann oft deutlich und schmerzhaft. Letztens habe ich mit einer Mutter gesprochen, die einen Martinszug beobachtet hatte und wusste, würde ihr Kind noch leben, wären sie auf diesem Zug mitgegangen.

RW: Was raten Sie Menschen in dieser Lage?

Sobek-Franz: Ich bin mit Tipps vorsichtig. Manchen Eltern hilft es, Weihnachten bewusst anders zu gestalten, zum Beispiel wegzufahren. Andere beziehen das tote Kind bewusst mit ein, sie decken ihm etwa einen Platz am Esstisch. Die Frage, was in dieser Zeit hilft, ist so individuell wie ein Fingerabdruck.

RW: Auch alte Menschen leiden an Weihnachten oft an Einsam-

keit. Was macht gerade dieses Fest so emotional?

Sobek-Franz: Viele Menschen haben sich ihr Leben lang an Weihnachtsrituale gewöhnt. Sie erzählen: „Wir sind immer um zehn Uhr in die Christmette gefahren“. Plötzlich ist da kein „wir“ mehr. Fahre ich alleine? Will ich zu Hause bleiben? Kann ich jemand anderen bitten, mich zu begleiten, oder bin ich eine Last? Das sind schwierige Fragen,

die jeder für sich anders beantwortet. Trauernde müssen lernen, ihr Leben neu zu gestalten. An Festen zeigt sich das besonders.

RW: Und wie wichtig ist die Botschaft der Heiligen Nacht?

Sobek-Franz: Wenn man sie spüren kann, dann kann sie trösten. Theologisch gesehen gehören Krippe und Kreuz zusammen. Im Alltag kann man Weihnachten allerdings oft nicht entrinnen. Ab November ist es ständig präsent, das ist bei anderen Festen weniger der Fall. Die Fröhlichkeit, mit der andere Familien auf Weihnachten hinarbeiten, kann einem Trauernden den eigenen Verlust noch deutlicher machen. Andererseits gibt es viele Aktionen, die Trauernden einen Anker bieten.

pko



„Wer die Botschaft der Heiligen Nacht spürt, den kann sie trösten. Im Alltag kann man Weihnachten oft nicht entrinnen.“
(Elisabeth Sobek-Franz)